

Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 6 (1935)
Heft: 11

Artikel: Geweihter Dienst
Autor: Bühler, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Art, die aber alle zuletzt nicht dem Kinde, sondern dem Ich des Heilpädagogen gelten.

Der Aufruf, heilpädagogisch tätig zu sein, kann aber auch von einer Seite vernommen werden, die außerhalb des eigenen Ichs liegt, z. B. in der menschlichen Gemeinschaft. Wer sich dieser gewissenhaft verpflichtet fühlt, kann auf dem Wege heilpädagogischer Betätigung an ihrer Höherentwicklung mitzuwirken versuchen. Ob dieses soziale Motiv dauernd stark genug sei als Aufruf zu einer so schweren und opferreichen Tätigkeit, muß jeder einzelne selbst erproben. Wir befürchten, daß der Hinblick auf die Tatsache, daß die Menschheit im Querschnitt ihrer Entwicklung immer gleich unvollkommen bleibt, die ernstesten Zweifel an der Gültigkeit dieses Motivs aufzwingen und damit zur Verzweiflung führen muß, bis die Erkenntnis reift, daß der Aufruf zur Heilpädagogik nur von außermenschlicher Seite vollgültig und sinnvoll erfolgen kann. Wir meinen mit dieser außermenschlichen Seite Gott. Gott als Schöpfer der Menschen macht sie, auch die Anormalen, zu seinen Geschöpfen, zu Gottes-Kindern. Gotteskindschaft bedeutet auch Brüder- und Schwesternschaft, Mit-Menschlichkeit statt Unter-, Neben- oder Uebermenschlichkeit. Gotteskindschaft bedeutet aber auch mehr als Mitleid, nämlich Verpflichtung zum Helfen, helfen dem Kinde so lange und so weit, bis es sich selbst helfen kann, helfen dem Kranken so lange, bis er wieder gesund ist und lebenslänglich helfen dem Entwicklungsgehemmten und Unheilbaren. —

Wer diesen Aufruf zur Heilpädagogik vernommen hat, wird in den einschlägigen Wissenschaften ein unerläßliches, weil menschenmögliches Hilfsmittel für Erfassung und Behandlung der entwicklungsgehemmten Kinder sehen; er wird aber auch erkennen, daß diese Wissenschaften Grenzen und Gefahren bedeuten für den, der in ihnen mehr oder anderes sieht als Hilfsmittel.

Geweihter Dienst.

Hermann Bührer, Zürich.

Das ist doch eine tief erfreuende Tatsache, daß auch in einem Erziehungsheim jede rechtschaffene Arbeit geweiht ist. Kein Tun im Tagewerk ist davon ausgeschlossen, so niedrig es auch scheinen mag. Erzieher und Zögling bewegen sich in geweihten Hallen, wenn sie nur den rechten Sinn in ihr Werk zu legen wissen. Der göttliche Stempel des Wohlgefallens mag darauf gedrückt sein, wenn wir mit den Kindern am Gemüserüsttisch sitzen und ein amüsanter Plaudern, Erzählen oder Singen oder abwechselnd auch einmal ein tiefes Schweigen die muntere Arbeit begleitet. Selbst unten im dämmerigen Keller beim Erdäpfelerlesen darf sich immer wieder das befreiende Bewußtsein einstellen: Weihedienst! Ganz gleich, ob wir mit Wischer und Schaufel treppauf, treppab uns bewegen, ob wir im Garten draußen im Kampf gegen allerlei pflanzliches Unkraut uns tummeln, ob wir am wenig aromatischen Jauchetrog stehen oder am dampfenden Wäschetrog, ob in der regen Werkstatt oder in der bewegten Atmosphäre der Schul-

stube, überall dürfen wir den roten Faden durchgehen sehen. Oder ist es nicht erhebend, zu wissen, daß Anschluß nach oben da ist, auch wenn beim Abendgebet in der Schlafstube noch eine nervöse Erregung die Schar durchdringt, die den Anschein macht, als wollte sie der Sandmann ignorieren, oder sei es am Mittagstisch, wo die verschiedenen Tafelgruppen ihre polyphone Löffelsymphonie in Dur und Moll abwandeln. Ja, auch in schweren Zeiten, wo mit uns eine Kummerlast am Morgen aufsteht und wir am Abend neben unsern Körper eine schwerbepackte Sorgenhutte legen, oder wenn wieder einmal am Morgen so ein erzgrauer Regentag durch die trüben Anstaltsscheiben guckt und Melancholie in tristem Mantel eine fade Lemurenvorstellung geben will, wenn uns die jungen Hausgeister wieder einmal besonders hässig und bockig ins Blickfeld fallen und wir in die Stimmung hinein geraten wollen, wo man findet, „Säue hüten“ sei feiner als junge Leute erziehen, selbst in allen diesen kritischen Gemütssituationen, wenn wir nur wenigstens noch die Kraft aufbringen, innerlich Front gegen diese Umsturzbäche zu machen, dürfen wir erleben, wenn auch manchmal mit tränenden Augen, daß der Kampf gegen eigenes und fremdes Versagen nicht Sisyphusarbeit ist, sondern ein Ringen, das von oben sanktioniert ist. Derart unsern Blick gerichtet, verliert sich das „Hundewetter“. Es ist um unsere Räume nicht mehr alles „saublöd“ und der ganze Betrieb ein „Bruch“ und wie die sich immer neu bildenden Mode- und Kraftwörter am Gemütsthermometer alle heißen mögen je nach Landesgegend. So innerlich eingestellt, dürfen die unheimlichen „Schatten über der Anstalt“ keine chronischen und lähmenden werden. Das Bewußtsein, geweihte Arbeit zu tun, schenkt befreiende Seelenruhe, auch wenn es über stürmisch böige Tage geht.

Merkwürdig, daß gerade der Dienst in den Lebenstiefen den größten Adel auf der Stirne trägt, den höchsten Weihegrad erhält. So schreibt Pfarrer Hürlimann in Wädenswil im Jahresbericht des Kinderheims Bühl ganz treffend: „Kennt ihr das Geheimnis der Hoheit Jesu Christi? Es ist das Geheimnis seiner Niedrigkeit, und nie, gar nie sind wir vornehmer, als wenn wir alle unsere Vornehmheit, sei sie materieller oder geistiger Art, abstreifen und in der Niedrigkeit und Demut des Gottesknechtes hingehen an die Oerter menschlichen Elends und leiblichen und geistigen Gebrechens und dienen, wie er, der Knecht Gottes, uns gedient hat. Das Wort von der Hoheit in der Niedrigkeit muß nicht nur gepredigt, nein, es muß gelebt werden.“

Es ist so, wie unser Gewährsmann sagt: Gerade an der Schattenseite des Lebens, wo die Verschupften stehen, die Unverstandenen und Krümmgewachsenen nach Innen und Außen, gerade dort, wo anscheinend die Göttin der Schönheit ihr Füllhorn zugehalten hat, da kann man die größten Schönheiten erleben, mehr oft, als bei den Glücksgeschöpfen mit der imponierenden vollschlanken Linie. Diese alle, die die Stiefmütterlichen, Hans Sachsens „ungleiche Kinder Evä, die unlustig, geströbelte Rott“, die Eva beim Besuch des Herrn „einsteihs verbarg wohl in die Streu, einsteihs vergrub wohl in das Heu, einsteihs verstieß ins Ofenloch“, sie alle dürfen wir in ein großes Verstehen, in

eine warme Liebe, in viel Geduld und wiesengrünes Hoffen einpacken, an sie unsere besten Jahre verschenken, sie mittels „Seilen der Liebe“ zu unsern Gefangenen machen, auch wenn wir das Wort Liebe wenig brauchen.

Vertiefen wir uns nur einmal recht in den Sinn von Jesu Fußwaschung? Sie war kein frommes Händefalten, keine mystisch gefärbte Handlung. Es war ein kräftiges Erfassen eines Putzlappens und eines derben Wascheimers voll Zisternenwasser. Es war ein ermüdendes Niederknien zum Reinigen staubiger Pilgerfüße, ein Werk, sonst meist den Sklaven überbunden. Und aus dieser scheinbar mindern, nüchternen, plebejischen Arbeit, aus dieser unscheinbaren Knospe entfaltete sich eine unvergleichliche Blüte, eine heilige, tiefsymbolische Musterhandlung. Ob wir nicht doch unsern Kindern mehr die Füße und weniger den Kopf waschen sollten? „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; das Unzulängliche, hier wird's Ereignis; das Unbeschreibliche, hier ist's getan.“

Zusammenschluß und Arbeitsteilung, eine Forderung der Zeit.

Von Joh. Hepp, Zürich.

Es kriselt in der Anstaltserziehung. Die Zöglingbestände gehen zurück. Schon das Novemberheft 1931 der Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit meldete auf Grund einer sehr lückenhaften Erhebung, es seien 1272 oder 17 v. H. der Zöglingplätze unbesetzt. Heute sind es wohl bedeutend mehr. 1934 hat das Waisenhaus Stäfa, dieses Frühjahr haben das Waisenhaus Winterthur und die bernische Knabenerziehungsanstalt Enggstein die Tore geschlossen. Die ehemalige Appenzellersche Mädchenanstalt Wangen-Zürich, die Knabenanstalt Bächtelen-Bern und andere Betriebe in der Ost- und Westschweiz haben in ihrer bisherigen Form zu bestehen aufgehört.

Ist dieses Sterben eine Notwendigkeit, ein unabänderlicher Lebensvorgang? Wird es sich fortsetzen? Wohin führt die Entwicklung? Dürfen und wollen wir den weitem Gang der Dinge dem Zufall überlassen oder sollen wir versuchen, ihn planmäßig mitzubestimmen?

Die Antwort auf die zuletzt gestellte Frage kann nicht zweifelhaft sein. Doch fällt es ungeheuer schwer, die Erkenntnis in Taten umzuwandeln. Die weltanschaulichen Gegensätze, die Anhänglichkeit an geschichtlich Gewordenes und die Furcht vor langwierigen Auseinandersetzungen und Benachteiligung bei einer nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführten Neuaufteilung der Bildungsaufgaben sind Hemmnisse, die fast unüberwindbar erscheinen. Dazu kommen die Zeitnöte. Der Güterverkehr von Land zu Land ist in unerhörtem Maße gedrosselt. Die Arbeitslosigkeit lastet schwer auf dem Lande. Die Einkünfte schrumpfen stark. In den privaten Haushalten wie in den öffentlichen Betrieben sind einschneidende Sparmaßnahmen notwendig. Viele Liebeswerke vermögen kaum den bisherigen Stand aufrecht zu erhalten und dürfen an einen neuzeitlichen Ausbau gar nicht denken.